

Wohin?

Von Dr. Wolfgang Mladjera.

Wenn das Schiff über die spiegelglatte Fläche des sonnenglänzenden Meeres gleitet oder unter dem flimmernden Sternenhimmel dahingleht, und wenn dann das Auge des Fahrgastes, soweit es rings umherstreift, keinen Küstenstreifen und kein Eiland entdeckt, worauf es zu ruhen, woran es Ziel und Richtung zu erkennen vermöchte, dann mag wohl im Herzen vorübergehend ein Gefühl der Bangigkeit sich aufstun und ein leises „Wohin?“ fragend ertönen. Aber bald ist jede Sorge und jedes Fragen wieder zur Ruhe gebracht. Denn der Reisende entsinnt sich, daß Kapitän und Steuermann mit sicherem Blick und fester Hand dem Schiff die richtigen Bahnen vorzeichnen und daß die zitternde Nadel der Busssole mit untrüglicher Gewißheit den Weg durch die scheinbar pfadlose Wüste weist.

Anders jedoch, wenn der Himmel von schwarzem Gewölk bedeckt, wenn die Luft von stürzenden Regenströmen undurchsichtig ist, wenn die Wetternacht nur vom verwirrenden Aufleuchten der Blitze erhellt, wenn das Schiff auf den wildbewegten Wogen hin und her geworfen wird, und wenn etwa gar die Busssole zersprungen, die Nadel von ihrem Lager geschleudert ist — dann ringen sich verzweifelt die Hände, dann starbt der Blick, ratlos irrend, in das Chaos, dann droht das Blut in den lebenden Pulsen zu erstarren, und in wahnsinniger Angst schreit der Schiffsgast seine Not in das trostlose Dunkel hinaus: „Wohin? Wohin?“

Die Völker Oesterreichs gleichen einem Schiffahrer; aber nicht einem, den sorglos ein blaues, glattes Meer einem sicheren Gestade entgegen trägt, sondern einem, dessen Fahrzeug im Ungewitter von den Dämonen der Tiefe und Höhe auf empörtem Flutgewoge hin und her geschleudert wird. Die Luft ist grau und schwer vom Dampf der Schlachten, unaufhörlich rollen die Donner und zucken die Blitze des Krieges, und die Erde bebzt unter dem Getöse der kämpfenden Heeresmassen. Dazu kommen aber auch noch die wühlenden Gewalten im Innern des Reiches, die Kräfte, die unmittelbar an den Planten des Schiffesleibes rütteln, als ob sie ihn entzweireißen wollten. Und der Fahrgast, der auf diesem majestätischen Dampfer „Oesterreich“ aus einer

sonnig leuchtenden Vergangenheit ausgezogen ist, um ein schönes Land der Zukunft zu suchen, sieht plötzlich keinen Pfad und kein Ziel mehr vor sich, vor seinen Augen ist Nacht geworden und er fühlt nur noch, wie die Maschine unter ihm ächzt und stampft, und wie der Bau des Schiffes in allen Fugen stöhnt und kracht.

Da wendet er angstvoll seinen Blick dorthin, wo der Kapitän, dorthin, wo der Steuermann steht, dorthin, wo im festen Kristallgehäuse die Busssole ihr stummes, zitterndes Spiel treibt, und aus der Tiefe seiner gebeugten Seele ruft er den Führern des Schiffes die Frage zu: „Wohin? Wohin?“

Ja, diese Frage „Wohin?“ ist es, die wie ein Alpdruck auf uns lastet, sie ist das Bangste, das Unheimlichste, was uns diese schweren Zeiten gebracht haben.

Wohin wird unser Schiff von jenen Stürmen gejagt, die sich aus dem dunklen Schoß der Weltgeschichte erhoben haben? Wohin treibt es inmitten der entfesselten Wut aller kriegerischen Elemente? Diejenigen, die unser Fahrzeug lenken, kennen und nennen uns das Land der Palmen, zu dem sie uns durch alle Schrecken der unheilvollen Wetternacht hindurch geleiten wollen: es ist das Gestade des Friedens, an dem das majestätische Schiff „Oesterreich“ mit stolzen Flaggen und flatternden Wimpeln anlegen und unversehrt für alle kommenden Zeiten inmitten der Schwesterchiffe ankern soll. Wir wissen also wenigstens, wohin der Kurs gerichtet ist. Andererseits aber wissen wir auch, daß Kapitän und Steuermann nicht Herren des Unwetters und der See sind und daß es Gewalt gibt, gegen die selbst die höchsten Kräfte des Geistes und Körpers machtlos bleiben. Wir sehen, wie diejenigen, denen unser Schicksal anvertraut ist, sich aufs äußerste bemühen, den Weg zum Frieden zu bahnen; aber wir müssen auch begreifen, daß dieser Weg nicht gewonnen werden kann, solange unmensliche Feinde die Bahn zur Friedensküfte unter dem Getöse ihres Hasses und dem Geheul ihres Vernichtungswillens begraben. Wohin wir am Ende gelangen werden, diese Erkenntnis ist uns also noch mit schwarzen Schleiern verhungen; aber wenigstens wissen wir, wohin unsere Führer steuern, wir wissen, nach welcher Richtung der Windrose sie unser Schiff lenken wollen, und unsere sehrenden Gebete können nur flehen, daß eine stärkere Hand jenen Mächten Einhalt gebiete, die unseren Kampf um das Friedensziel bisher zu einem vergeblichen machen.

Das Ziel zu wissen, an das man gelangen will, und überzeugt zu sein, daß mit allen Kräften nach ihm hingetrachtet wird, gewährt immerhin ein Maß von Beruhigung, insofern eben nur das Streben in unsere Hand gelegt, das Erreichen jedoch dem geheimnisvollen Walten der Weltlenkung anheimgestellt ist.

Aber ist uns diese Beruhigung auch gegenüber jener anderen stürmischen Bewegung gewährt, von der Oesterreich umwühlt und umdroht ist? Wissen wir, wenn wir besorgten Gemütes das Anwachsen der auf Zertrümmerung und Umsturz des alten Reiches gerichteten Antriebe und Hehereien im Norden und Süden gewahren, wohin man uns durch diese Gefahren hindurch führen will? Dieses Wohin liegt uns fast noch schwerer auf dem Herzen, als dasjenige nach dem Gang der äußeren Politik. Denn ein Haus, das im Innern uneins ist, muß zerfallen. Gerade auf dieses Wohin aber ist uns bis jetzt jede halbwegs klare, befriedigende Antwort versagt geblieben. Den Schlagworten von „Föderalisierung“, die in der Luft umherflattern, stehen die immer kühner werdenden, ganze Völker der Monarchie aufstachelnden Wühlereien gegenüber, die auf die Zerreißung aller gemeinsamen Bande hinielen, ohne daß sie mit der ganzen Wucht der Staatsgewalt unterdrückt würden.

In dieser Sphäre von Unklarheit und Unruhe dürfen die staatsstreuen Elemente Oesterreichs — und sie befinden sich denn doch hoffentlich noch in der Mehrheit? — nicht länger gelassen werden. Wir, und besonders wir Deutsche, fordern eine deutliche Antwort auf das dumpfe „Wohin?“, das uns die Seele bedrückt. Bald werden sich die Pforten des Reichsrates und der Delegationen wieder öffnen. Wir verlangen von denen, die unser Staatsschiff lenken, unumwundene Auskunft, ob ihre Busssole noch den richtigen Kurs zeigt, wir verlangen, damit uns unser staatsbürgerliches Leben nicht ganz und gar unerträglich werde, ernste und gemessene Antwort auf die Frage: „Wohin lenkt Ihr das Staatsschiff? Wohin geht unsere Fahrt?“